

möglich, größere Völker durch den Krieg zu schaffen. Eroberung scheitert notwendig am Haß der Besiegten.

Der zweite Teil über die Usurpation geht nicht weiter auf den Krieg ein. Usurpation kann nur bei Ackervölkern gelingen und muß in Handelsstaaten letztlich scheitern.

Literatur

Zenner, Maria

Der Begriff der Nation in den politischen Theorien Benjamin Constants, in: Historische Zeitschrift 213 (1971) 38-68

Innenpolitisch bedeutet die Nation für Constant (wie für Condorcet und Sieyès) Volkssouveränität, Achtung des Individuums, Gemeindeselbstverwaltung. Constant ist durchaus kein Pazifist. Er begrüßt 1813 den preußischen Befreiungskrieg und will 1815 für den Erhalt des französischen Besitzstandes kämpfen. Die Bereitschaft zu kämpfen ist Voraussetzung des Völkerrechts. In seinen Parlamentsreden der 1820er Jahre bekämpft er die antiliberalen Interventionspolitik der Hl. Allianz. In *De l'esprit de conquête* erklärt er, warum Freiheit und Handel den Frieden bringen. „Indem Constant so das friedliche Zusammenleben der Nationen ebenfalls in der individuellen Freiheit und Bildung und in den wirtschaftlichen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft verankert, gehört notwendig zur äußeren Befreiung der Völker ihre innere Selbstbestimmung, ihre Konstituierung zur Nation in einen Verfassungs- und Rechtsstaat.“

Zenner vergleicht mit Lord Acton, der eine ähnliche liberale Sicht der Nation hat, aber in den 1860er Jahren bereits mehr Einsicht in die Dynamik des Nationalismus.

7.2.5 Say

Jean-Baptist Say, 1767-1832, geboren in Lyon als Sohn eines Unternehmers. Journalist während der Revolution, Mitglied des Scheinparlaments Bonapartes, Rückzug als Textilfabrikant. In der Restauration Dozent an einer Wirtschaftshochschule, nach der Julirevolution am Collège de France. Einer der Begründer der Ökonomie als wissenschaftlicher Disziplin.

Vergleiche zu Leben und Werk:

Richard Whatmore, *Republicanism and the French Revolution : an Intellectual history of Jean-Baptiste Say's Political Economy*. – Oxford 2000

Jean-Baptiste Say : *nouveaux regards sur son oeuvre* / sous la direction de Pierre Potier et André Tiran. – Paris 2003.

Says hat als erster eine systematischere Darstellung der Ökonomie angestrebt, um den nationalen Wirtschaftsregulierungen gewohnten Franzosen die politische Ökonomie beizubringen. Diese Entwicklung der politischen Ökonomie zur lehrbaren Wissenschaft

schaft war Says Friedensstrategie: Erst das bewußte ökonomische Verhalten wird den Frieden bringen. Vor allem im *Cours complet d'économie politique pratique*, der Publikation seiner Vorlesungen seit 1819, führt Say die pazifistischen Themen breit aus. Er hat weniger ganz unbekannte Gedanken entwickelt (seine Äußerungen zu Krieg und Frieden setzen wie seine ganze Ökonomie Ansätze von Adam Smith fort), sondern ganz verschiedene pazifistische Argumente zusammengeführt: Repräsentativsystem, Handel, die Unterscheidung zwischen Produktion und Zerstörung (Say kann sich nicht vorstellen, daß Produzenten psychologisch fähig sein können zu zerstören), die Identifizierung der Produzenten mit den „industriellen Klassen“ und der Zerstörer mit den aristokratischen Klassen, die Gefahr der Kriegskredite, die Miliz, den parasitären Charakter des Kolonialsystems. Say ist ein Kritiker des Merkantilismus und er sieht in einer mit Machtpolitik vermischten Handelspolitik den wichtigsten Kriegsgrund im modernen Europa. Er bekämpft die merkantilistische Lehre von der Handelsbilanz und betont, daß der Wohlstand anderer Staaten die beste Voraussetzung für eigenes Wachstum ist. Der Arbeitsteilungsoptimismus des damals wie heute umstrittenen Sayschen Gesetzes (das vor der Reformulierung durch die neoklassische Ökonomie nur sagt, daß jeder durch Konkurrenz aus dem Geschäft geworfene Anbieter einer Ware Produzent einer anderen Ware werden kann, die einen Kunden finden wird) ist Grundlage dieses Pazifismus.

Edmund Silberner (*The Problem of War in Nineteenth Century Economic Thought*. – Princeton, NJ 1946. – 69-91) hat ihn am ausführlichsten gewürdigt. In seinem Gefolge hat Ernst-Otto Czempiel (*Friedensstrategien*. – Paderborn 1986) ihn als Beispiel liberaler Traditionen der Internationalen Beziehungen lebendig halten wollen. Sonst gibt es nicht viel Literatur zum Thema, obwohl neuerdings viel zu Say publiziert wird.

Texte

Cours complet d'économie politique pratique (1828-1830)

Neudruck Osnabrück 1966 (folgt der 3. Auflage von 1852, die Zusätze seines Sohnes enthält)

Deutsche Übersetzung: Ausführliches Lehrbuch der praktischen politischen Ökonomie / übersetzt von Max Stirner. – Leipzig 1845-1846

Allgemeine Betrachtungen

Völker ohne „Industrie“ werden durch Bedürfnisse zum Krieg gezwungen. In den letzten Jahrhunderten entstanden aber viele Kriege aus dem Irrtum, daß der Reichtum eines Volkes nur auf Kosten eines anderen wachsen kann. Diese Situation ist Says Begründung für die Notwendigkeit Lehre der Politischen Ökonomie.

VII, 18 Ausgaben eines Staates für seine Verteidigung

Der Frieden ist für die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen so notwendig, daß fast immer eher Frieden als Krieg im Interesse der Nationen liegt. Aufgeklärte Völker können Ruhm nur in der rechtmäßigen Verteidigung finden (zu denen er den

Kampf gegen Unterdrückung zählt). Die aus Eitelkeit und schlecht verstandenem Interesse geführten Kriege werden mit den Fortschritten der politischen Ökonomie zurückgehen, bis dahin muß man aber auf sie gefaßt sein. Friedensregelungen gibt es im Innern bereits bei geringem Grad der Zivilisation, während auch auf höchstem Grad der Zivilisation äußere Kriege geführt werden. Die Pläne zur Friedensorganisation sind nur Träume: Ohne eine internationale Exekutive können Streitigkeiten zwischen Völkern nicht bewältigt werden, eine internationale Exekutive würde aber Machtpolitik der Staaten sein. Say setzt deshalb auf eine mit der Aufklärung wachsende Öffentlichkeit, vor der die Kriege gerechtfertigt werden müssen (das hat zwar die Zahl der Kriege nicht vermindert, sie aber weniger grausam gemacht) und auf Zunahme von Repräsentiv-Regierungen, die die Bedeutung der öffentlichen Meinung sichern. Beides hat als Voraussetzung, daß die Menschen ihre Interessen kennen, d.h. etwas von politischer Ökonomie verstehen. Es gibt keinen Satz der politischen Ökonomie, der so fest gegründet ist, wie der, daß Bürger untereinander und Staaten untereinander mehr von Frieden haben als vom Krieg.

VII, 19 Von dem Angriffs- und von dem Verteidigungssystem

Die Staaten wollen unabhängig sein, sie wollen alle ihre Fähigkeiten entwickeln. Das führt aber immer wieder dazu, daß sie ihre Armeen von der Verteidigung zum Angriff führen. Die arbeitende Bevölkerung ist allein an der Wahrung der Unabhängigkeit interessiert. Handelsstaaten neigen nicht zum Offensivkrieg, weil der Krieg die Basis ihres Reichtums zerstört. Es ist aber auch unwahrscheinlich, daß ein Handelsstaat, der allen Staaten seine Häfen öffnet angegriffen wird. Durch ein Staatensystem, in dem die Staaten zur Verteidigung organisiert sind, kann der Krieg beseitigt werden. Das Ziel der Verteidigung ist, den Feind an der Grenze abzuhalten. Wenn er es doch ins Land schafft, wird sich gegen eine waffenfähige Bevölkerung nicht halten können. Ein wichtiges Moment der Verteidigung ist freilich, daß die Nation von einer gerechten und sparsamen Regierung regiert wird. Einzelne Nationen können nur einer Koalition unterliegen, aber Nationen, die nicht andere Nationen unterdrücken sondern durch den Handel mit vielen Nationen gute Beziehungen haben, werden nicht leicht eine Koalition gegen sich finden, sondern für sich.

VII, 20 Von der Verteidigung des Staates durch Milizen

Milizen sind ökonomisch ertragbar und politisch nicht zu mißbrauchen. Aber ein gewisser Anteil an spezialisierten Berufstruppen ist nötig. Das muß unterschieden werden von der Idee, eine ganze Nation zu militarisieren. „Eine Nation von Soldaten kann nur von Räubereien subsistieren.“

Literatur

Démier, Francis

Les Europe de Jean-Baptiste Say, in: Jean-Baptiste Say : nouveaux regards sur son oeuvre / sous la direction de Jean-Pierre Potier et André Tiran. – Paris : Economica, 2003. – S. 653-682

Ein Überblick über Says Ansichten über die internationalen Beziehungen Frankreichs seit seinen journalistischen Arbeiten in der Zeit der Revolution. Er begann als ein girondistischer Patriot, feindlich gegen englische Politik, mit der üblichen französischen Gewißheit, daß dieser Krieg um des Friedens willen geführt wird. Unter Napoléon Bonaparte rückte er davon ab, weil er die französische Kriegspolitik als Überreaktion erkannte. Frankreich sollte allein durch sein Vorbild heilsam auf Europa wirken. Der Frieden in Europa kann nur eine Abmachung zwischen England und Frankreich sein, wobei er im Gegensatz zu den üblichen französischen Ökonomen davon ausging, daß das agrarische Frankreich und das industrielle England einander gut ergänzen. Der *Traité d'économie politique* 1803 ist ein antinapoleonisches Werk (aber ambivalent, weil er letztlich doch Schutzzölle rechtfertigt). Sein Bericht von der offiziellen Studienreise nach England 1814 ist kritisch: Großbritannien leidet unter Finanzdruck und ist international egoistisch, ein Land mit heftigsten Interessengegensätzen von Armen und Reichen, Unternehmern und Landbesitzern. Ein europäisches soziales Modell muß die neue ökonomische Wissenschaft erst noch entwickeln. In den 1820er Jahren ging es Say um ein Europa des Friedens: die Prosperität eines Staates beruht auf der Prosperität der anderen Staaten. Er hat keinerlei Hinweise auf eine europäische Organisation. Auch die ökonomische Entwicklung ist im Ganzen national, da der Anteil des internationalen Handels gegenüber der Binnenwirtschaft marginal ist. Seine Friedensidee beruht eher darauf, daß prosperierende Staaten mit einander befreundet sein können.

7.2.6 Saint-Simon

Claude Henri de Rouvroy, Comte de Saint-Simon, 1760-1825, aus einer niedergehenden Adelsfamilie. Offizier im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in der Revolution Beauftragter eines ausländischen Bodenspekulanten, nach dem Terror Grundstückverwalter und erste Beschäftigung mit der Neuordnung der Wissenschaft. Seit 1806 immer in Armut. Nach 1815 verschiedene Zeitschriftenprojekte, in denen er versucht, eine Partei der „Industrie“ zu schaffen – vergeblich. Der späte Saint-Simon hatte das Glück mehrfach junge Männer zu finden, die seinen Ideen literarische Gestalt geben konnten: Augustin Thierry, Auguste Comte, Olindes Rodriguez. Wessen Ideen das jeweils waren, ist dadurch freilich unklar (Comte zumindest war sicher, daß es seine eigenen Ideen waren).

Biographie:

Frank E. Manuel, *The New World of Henri Saint-Simon*. – Cambridge, MA 1956.

Einführung:

Martinus Emge, *Saint-Simon : Einführung in ein Leben und Werk, eine Schule, Sekte und Wirkungsgeschichte*. – München 1987.